blanvalet

Judith Kinghorn

Die Sommertänzerin

Roman

Für alle Leserinnen von Lucinda Riley

ein, »ich nehme an, Mama erwartet, dass du deine Fühler ein wenig weiter nach oben ausstreckst.« Er lachte.

»Ich habe mich ja nur nach ihm erkundigt. Das ist alles. Er macht einen äußerst zurückhaltenden Eindruck auf mich … nun, er hat ja auch nur seine Mutter.«

Henry blickte mich über den Tisch hinweg an. »Zurückhaltend? Meiner Ansicht nach verbirgt sich hinter der äußeren Bescheidenheit ein ziemliches Schlitzohr.«

»Ein Schlitzohr?«, wiederholte ich. »Das glaube ich nicht. Ich denke, er zieht es einfach vor, für sich zu sein … anstatt mit Leuten wie uns.«

»So, so! Sie springt ihm also zur Seite! Das ist das erste Anzeichen, Schwesterchen, das erste Anzeichen.« George und William kicherten.

»Schluss mit der Neckerei, Henry!«, befahl Mama und blickte Unterstützung heischend zu meinem Vater. Mein Vater räusperte sich, als wolle er etwas sagen, doch er schwieg.

»Du bist doch nur eifersüchtig«, sagte ich und lächelte Henry gezwungen an. Das war eine meiner Standardantworten, wenn ich nicht wusste, was ich sonst sagen sollte.

»Und warum um alles auf der Welt sollte ich eifersüchtig sein? Er ist ein Dienstbote, um Himmels willen!«

»Nein, das ist er nicht. Mama hat uns doch gerade erzählt, dass er die Universität besucht.«

»Na klar, dort lernt er, Silber zu polieren«, erwiderte Henry.

»Du bist eifersüchtig, weil er so viel besser aussieht als du und nicht so überheblich ist.« Ich starrte auf meinen Teller, dann fügte ich hinzu: »Mademoiselle sagte immer,

Gentlemen, die das Bedürfnis verspüren, sich überall hervorzutun, haben für gewöhnlich ein kleines *cerveau*.«

»Pfff, Mademoiselle, gerade die wird es ja wissen… Und ja, du hast recht, ich bin eifersüchtig auf den Sohn unserer Haushälterin, weil ich nie das haben werde, was er hat, und weil ich nie der Bastard sein werde von …«

»Henry! Es reicht«, fuhr mein Vater dazwischen. »Ich verbitte mir solche Ausdrücke an meinem Tisch. Außerdem bin ich der Ansicht, du solltest diese Art von Klatsch und Tratsch in Cambridge lassen. Hast du mich verstanden?«

»Ja, Sir«, antwortete mein Bruder.

Und das war's.

Ich hegte keinen Zweifel daran, dass mein ältester Bruder jede Menge Klatsch und Tratsch kannte. Und mehr als das: Ich konnte

mir gut vorstellen, dass auch über ihn und seinen Müßiggang zur Genüge geklatscht wurde. Jüngst schien er neue Freunde gefunden zu haben und verbrachte weit mehr Zeit in London als zu Hause oder in Cambridge. Jeder kannte Henry, und er, so hatte es den Anschein, wusste alles über alle. Seine Clique war nie auf Cambridge begrenzt gewesen. Zwei seiner engsten Schulfreunde waren nach Oxford gegangen, andere direkt zur Armee. Er war der extrovertierteste meiner drei Brüder; selbstsicher und beliebt, verfügte er über ausgezeichnete Beziehungen. Er sei eben gern auf dem Laufenden, pflegte er zu sagen, und ich stellte ihn mir oft vor, wie er von einem zum anderen lief und die Ohren aufsperrte.

Später am Abend fragte ich meinen Bruder, was er mit seiner Bemerkung gemeint hatte, aber er hielt sich an die Warnung meines

Vaters. »Das war gedankenlos von mir, Schwesterchen. Es hatte nichts zu bedeuten«, sagte er.

Doch ich wusste, dass mehr dahintersteckte, und zwar etwas ganz Bestimmtes: etwas, das mein Vater nicht erwähnt hören wollte, schon gar nicht vor mir. Es hatte keinen Sinn, Henry weiter zu bedrängen; er würde sich niemals Papa widersetzen, ganz gleich, wie draufgängerisch er auch tat. Das wusste ich genau, obwohl ich damals noch ein Kind war. Doch als ich in jener Nacht in meinem Bett lag, grübelte ich weiter darüber nach. Ich fragte mich, wer für Tom Cuthberts Ausbildung aufkam, und dann fragte ich mich, ob ich Henry richtig verstanden hatte. Hatte er tatsächlich das Wort *Bastard* benutzt?